

# Stolpersteine als Stolperfalle

**Daniel Killy ärgert sich über eine spezielle Form des deutschen Gedenkmonopols**

30.10.2014 – von Daniel Killy  Jüdische Allgemeine



Die Andenkenindustrie, jeder Urlauber weiß es, ist eine der einträglichsten überhaupt. Milliarden werden mit Scheußlichkeiten in Eiffelturm- oder Lady-Liberty-Form umgesetzt. Ein deutscher Künstler hat eine ganz eigene Variante dieser Industrie entwickelt. Gunter Demnigs »Stolpersteine« sollen an Opfer der Schoa und andere NS-Verfolgte erinnern. Die Messingplatten werden in den Boden eingelassen. Für 120 Euro pro Stück wird so an mittlerweile 48.000 Menschen in 17 Ländern erinnert. Millionenumsätze mit den Opfern des millionenfachen Mordens.

Abgesehen davon, dass, so Kritiker, das Andenken an die Opfer buchstäblich mit Füßen getreten werde, beharrt Demnig auch noch auf der Deutungshoheit für »seine« Steine. Recherchen der taz, wonach er Nazibegriffe auf Stolpersteinen verwendet und damit NS-Opfer post mortem als »Volksschädling«, »Gewohnheitsverbrecher« und Täter im Sinne der »Rassenschande« denunziert haben soll, begegnete Demnig mit teutonischer Stur- und Geschichtsvergessenheit: »Die sind so vorgegeben. In den Akten.«

**GEDENKEN** Demnig ist ein prägnantes Beispiel für eine spezielle Form bundesrepublikanischen Gedenkmonopols. Es zeichnet sich dadurch aus, dass nichtjüdische Menschen wie Lea Rosh, Wolfgang Benz oder eben Demnig in öffentlichkeitswirksamen Debatten darüber befinden, welches Schoa-Gedenken adäquat sei. Unabdingbar ist dabei, dass von den Juden dann Dankbarkeit für derlei Erinnerungseingagement eingefordert wird.

Und dass die Vergangenheit, die Toten im Mittelpunkt stehen. Lebendige Juden, schon gar, wenn sie sich gegen Antisemitismus hier oder Hamas-Terror dort zur Wehr setzen, sind dann schon weniger wohlgekommen. Gunter Demnig hat dieses selbstgefällige Deutungsdiktat auf die Spitze getrieben: Opfergedenken als politisch korrekt ummantelter Businessplan. Wesentlich infamer geht es nicht. Die Stolpersteine sind längst zur moralischen Stolperfalle geworden.

*Der Autor ist Sprecher der Jüdischen Gemeinde Hamburg und CvD des »Weser-Kurier«.*

## **Stadtratshearing am 5. Dezember 2014 – zum Thema „Stolpersteine“**

Statement von Dr. h.c. Charlotte Knobloch, Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern, Commissioner for Holocaust Memory im World Jewish Congress

Sehr verehrter Herr Oberbürgermeister Reiter,  
sehr geehrte Damen und Herren Stadträte,  
werte Teilnehmer und Gäste des Stadtratshearings am 5.12.2014,  
liebe Münchnerinnen und Münchner,

mein Standpunkt zu den „Stolpersteinen“ ist bekannt und seit jeher unverändert. Er kann sich auch nicht verändern, weil er auf meiner persönlichen Erinnerung und Erfahrung beruht – die sich leider auch nicht verändern.

Was für die allermeisten offenbar ein Tagesordnungspunkt wie jeder andere ist, ist für mich ein Martyrium. Mir geht es nicht darum, einen politischen Wettkampf um bessere Argumente zu gewinnen. Ich bin eine Münchner Bürgerin, deutsche Jüdin, Vorsitzende der Israelitischen Kultusgemeinde, Überlebende des Holocaust, Zeitzeugin des grausamsten Verbrechens der Menschheit – und vor allem bin ich eines: Mensch. Vor meinem geistigen Auge sehe ich die Menschen, auf die man schon auf dem Boden liegend immer weiter eintrat und die mit schweren ledernen, stahlbekappten Stiefeln in die Transporter getreten wurden. Menschen, auf dem Boden kauern, verletzt, sterbend oder bereits tot, wie in den Konzentrationslagern üblich. All das hat man vor Augen, als wäre es gestern erst geschehen. Diese Erinnerung begründet meine unbeirrbar**e Abwehrhaltung gegenüber jeder Gedenkform auf dem Boden** – speziell gegenüber den „Stolpersteinen“.

Ich erhalte viele Zuschriften zu diesem Thema. Die meisten bestärken mich in meiner Ablehnung und kritisieren die Steine im Fußweg als unwürdig und pietätlos.

Diese Steine, die eingravierten Namen und somit die Opfer selbst werden zwangsläufig wieder mit Füßen getreten – sei es aus Achtlosigkeit oder ganz bewusst. Sie können bespuckt, verdreckt, verschmiert, mit tierischen Exkrementen verunreinigt oder gar absichtlich geschändet werden. Die Hemmschwelle für Gleichgültigkeit und vorsätzliche Schändung liegen weit niedriger als bei anderen Formen des Gedenkens. Die Allerwönigsten bleiben bedächtigt stehen. Die Platzierung zu Füßen der Menschen bedingt förmlich, dass Passanten gedankenlos darüber hinweg gehen. Auf dem Boden sind die Opfer wieder schutzlos wie einst. Es ist inakzeptabel und unbedingt zu vermeiden, dass diese Opfer in der Gegenwart und Zukunft ein weiteres Mal entwürdigt werden. Würdiges Gedenken kann nicht auf dem Boden, sondern muss auf Augenhöhe stattfinden.

Ich kann und werde die „Stolpersteine“ nicht als jenes würdige und angemessene Gedenken empfinden, das die Menschen, deren Namen darauf stehen, verdienen. Die im Holocaust ermordeten Menschen verdienen mehr als eine Inschrift inmitten von Straub, Straßendreck und schlimmeren Verschmutzungen.

Verehrte Anwesende, bei der Gestaltung der Erinnerung an den Holocaust geht es um die Konfrontation mit den unmenschlichsten Momenten unserer Geschichte und um den angemessenen Umgang damit. Es geht um Trauer und Erinnerung, um das würdige Andenken an Menschen, die aus unserer Mitte gerissen wurden. Nach meiner

Überzeugung sollte unsere Gesellschaft ihrer nicht zu ihren Füßen gedenken.

Das ist keine zukunftsweisende, erkenntnisorientierte Form des Gedenkens. Das ist keine Bereicherung unserer Erinnerungskultur. Aber genau das brauchen wir. Es ist höchste Zeit für neue Formen eines nachhaltigen Erinnerns – eines Erinnerns, das aufklärt und informiert. Ich möchte nicht, dass die Menschen „stolpern“. „Stolpern“ ist das zufällige Missgeschick eines einzelnen, es gibt kein Gegenüber. Gedenken hingegen ist ein bewusster und gewünschter Akt des Denkens, Gedenken hat ein Du, ein Gegenüber. „Stolpern“ und Gedenken – das passt nicht zusammen! Ich wünsche mir, dass die Menschen nachdenken, erkennen. Mit wachsender zeitlicher Distanz muss sich Erinnerungsarbeit immer ausführlicher erklären. Die Stolpersteine tun das nicht. Sie irritieren nicht einmal, wenn man den Begriff des „Stolperns“ im übertragenen Sinne versteht.

So werden die Stolpersteine in programmierter Bedeutungslosigkeit verlegt. Aktives Gedenken erfordert eine bewusste Auseinandersetzung mit der Geschichte. Es erfordert, das Geschehene zu verinnerlichen und daraus die richtigen Lehren ziehen. Kluge Erinnerungskultur muss diese Transferleistung erbringen. Die „Stolpersteine“ können das nicht. Auch wenn die Vehemenz der Initiatoren und die gekonnte Vermarktung Alternativlosigkeit suggeriert. In Wahrheit sind die Steine vor allem eines: bequem. Konzept, Idee, Material – alles liegt schon vor. Fehlt nur noch Inschrift, Medienspektakel und ein freundliches Foto – fertig. Das greift mir zu kurz, viel zu kurz.

Mir ist bewusst, dass es unter den Führsprechern Menschen gibt, die sich nichts weiter wünschen, als einem Opfer, vielleicht sogar einem

Familienmitglied ein Denkmal zu setzen. An sie, den Stadtrat und die Münchner Gesellschaft wende ich mich mit einem Appell: Lassen Sie uns die Energie nutzen, um ein eigenständiges Erinnerungskonzept auszuarbeiten. Auch ich wünsche mir ein **sichtbares, dezentrales, im gesamten Stadtbild sichtbares Gedenken**. Aber nicht auf dem Boden – sondern **auf Augenhöhe!** Wir sind nicht angewiesen auf das vorgefertigte schäbige Erinnern auf dem Boden. München kann weiter gehen als den Weg des geringsten Widerstandes. Ich wünsche mir die gesellschaftliche Debatte, ob es in unserer Stadt möglich ist, an den entsprechenden Stellen erläuternde Tafeln auf Augenhöhe anzubringen. Eine neue, innovative, beherzte Form des Gedenkens – entwickelt und realisiert in München – das stünde der einstigen „Hauptstadt der Bewegung“ gut zu Gesicht.

Das kommerzielle Kunstprojekt, bei dem nicht zuletzt undurchsichtige individuelle Motive von einzelnen Profiteuren verfolgt werden, ist ohne Nachhaltigkeit. Die künstlerische Profilierung bei der mit Pomp inszenierten Verlegung der Steine bereichert nicht das kollektive Bewusstsein.

Wir sollten unbedingt vermeiden, dass das Andenken an die im Holocaust ermordeten Menschen Spielball fragwürdiger Einzelinteressen wird. Zuletzt haben nicht nur Diebstähle und Schändungen der Steine zugenommen.

Es gibt Alternativen, **würdige und gut sichtbare Formen der Erinnerung:**

1. Metallplättchen an der Wand des ehemaligen Wohnhauses
2. Kulturstein: Die von Stefan Höglmaier, (Euroboden Architekturkultur, Grünwald) entwickelten „Kultursteine“ zielen auf eine „Kultur der Erkenntnis“. An Fassaden von Gebäuden

angebracht, sollen die Granitsteine einen Bezug zwischen Geschichte und Gegenwart, Erinnerung und Reflexion über die Gegenwart herstellen. Ziel ist es, das Wissen über die Geschichte von der Erlebnisgeneration an die Erkenntnisgeneration weiterzugeben.

3. Das Anbringen der Namen sämtlicher Opfer am Platz der Opfer des Nationalsozialismus. Der Platz dafür ist vorhanden.
4. Ein Anbringen der Namen sämtlicher Opfer des Nationalsozialismus im neuen NS-Dokumentationszentrum, etwa in der Eingangshalle.

Der Stadtrat ist frei in seiner Entscheidung – wie bereits vor zehn Jahren. Wenn seine Mitglieder der Auffassung gelangen, es gebe eine „neue Sachlage“, die ein Votum für die Steine begründet, dann werde ich diese demokratische Entscheidung selbstverständlich respektieren. Dessen ungeachtet werde ich niemals einem Angehörigen raten, diese Form des Gedenkens für verstorbenen Vorfahren zu wählen.

Lassen Sie uns gemeinsam alles tun, um die Opfer dem Vergessen zu entreißen. Aber versteifen wir uns nicht auf die „Stolpersteine“. Es gibt andere Formen – bessere. Die ermordeten Menschen verdienen ein gelingendes Gedenken, ein Gedenken auf Augenhöhe, mit Verstand, mit Herz.